

Die Arbeiterzeitung

Sagezeitung

der

Vereinigten Sozialdemokratischen Partei

für Halle und den Regierungs-Bezirk Merseburg

1-80
1-100
1-110
1-120
1-130
1-140
1-150
1-160
1-170
1-180
1-190
1-200
1-210
1-220
1-230
1-240
1-250
1-260
1-270
1-280
1-290
1-300
1-310
1-320
1-330
1-340
1-350
1-360
1-370
1-380
1-390
1-400
1-410
1-420
1-430
1-440
1-450
1-460
1-470
1-480
1-490
1-500
1-510
1-520
1-530
1-540
1-550
1-560
1-570
1-580
1-590
1-600
1-610
1-620
1-630
1-640
1-650
1-660
1-670
1-680
1-690
1-700
1-710
1-720
1-730
1-740
1-750
1-760
1-770
1-780
1-790
1-800
1-810
1-820
1-830
1-840
1-850
1-860
1-870
1-880
1-890
1-900
1-910
1-920
1-930
1-940
1-950
1-960
1-970
1-980
1-990
1-1000

Bezugsbedingungen: Der Preis beträgt für das „Sageblatt“ monatlich 2,- Mark einschließlich Postgebühren. Einmalige Beiträge sind jederzeit willkommen. Der einjährige Vorabdruck kostet 18,- Mark, der halbjährliche 10,- Mark, der vierteljährliche 6,- Mark, der monatliche 2,- Mark. Bestellungen sind zu richten an den Verleger, die „Arbeiterzeitung“, Halle, Markt 10. — Postfach 10019 Halle.

Das „Sageblatt“ erscheint mit allen wöchentlichen Nachrichten, dem Bericht, Sonntags mit der „Wochenschau“ und den „Sageblättern“. Das „Sageblatt“ ist zugleich das Publikationsorgan der sozialistischen und kommunistischen Organisationen und des „Sageblattes“ der Arbeiterzeitung. — Druckort: Halle, Markt 10. — Druckjahr: 1924. — Verleger: Die „Arbeiterzeitung“, Halle, Markt 10. — Druckjahr: 1924. — Verleger: Die „Arbeiterzeitung“, Halle, Markt 10.

Pariser Wahlhilfe fürs Hakenkreuz.

Poincaré sabotiert das Werk der Sachverständigen. • Zerstörung der deutschen Wirtschaftseinheit statt Reparationen. • Die Deutschvölkischen als lachende Dritte. • Boulevard-Manöver.

Paris, 18. April. (Eig. Drahtbericht.) Es zeigt sich immer deutlicher, daß allen offiziellen und offiziellen Versicherungen zum Trost die französische Regierung an einer Verwirklichung des von den Sachverständigen vorgeschlagenen Programms zur Lösung der Reparationsfrage in seiner heutigen Form nur ein leeres Gerede an die Lippen legt. Sie hat eine Reihe von Vorberatern und Beratern ernannt, die praktisch darauf hinarbeiten, sich dem verlangten Betrag Frankreichs auf seine gegenwärtigen Mittel in den besetzten Gebieten zu entschlößen, und sie scheint entschlossen, das ganze Werk der Sachverständigen zu sabotieren, falls sie mit ihren Forderungen nicht durchdringen sollte. Ein doppelter Manöver in dieser Richtung scheint bereits von Louis D'Orléans eingeleitet worden zu sein. Das erste besteht darin, die Zusammenkunft der Reparationskommission zugunsten Frankreichs zu ändern.

Am 12. April wird am Donnerstag eingehend dargelegt, daß nach der Ansicht der Beratern nicht realisiert habe und auch nicht zu den Gläubigern Deutschlands able, der amerikanische Vertreter bei den Beratungen über die Verhandlungen der deutschen Schuld in der Reparationskommission eigentlich nicht zu laden habe, daß man andererseits aber Japan und Jugoslawien, die einen berechtigten Anspruch darauf hätten, nicht von dem Programm auszuschließen könne. Das Wort ist mit, daß der japanische Konsul bereits am Mittwoch einen Schritt in diesem Sinne bei Poincaré unternommen habe und daß nach Auffassung der französischen Regierung ein offizielles Ersuchen dieser Natur, über die Beratungen auf dem Kontinent gehalten zu werden, nicht abgelehnt werden könnte. Wenn auch nach dem Status der Reparationskommission die Delegierten Japans und Jugoslawiens in der Reparationsfrage nicht stimmberechtigt sind, so würde ihre Teilnahme an den Verhandlungen an Stelle des amerikanischen Delegierten doch eine beträchtliche Stärkung der französisch-britischen Position innerhalb der Kommission in der bei der Zusammenkunft beabsichtigte Präzedenzfälle der Kassa gibt.

Das zweite Manöver, das am Donnerstagabend ebenfalls von „L'Empire“ angebahnt wird, ist nicht minder gefährlich. Danach beabsichtigt die französische Regierung den Standpunkt zu vertreten, daß die von der Kommission der alliierten Regierungen abgeleiteten Entscheidungen erst getroffen werden können, wenn Deutschland die ihm in dem Plan der Sachverständigen auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen begonnen haben werden. Mit anderen Worten: Die französische Regierung will selbst die Diskussion über die von den Delegierten als unerlässliche Voraussetzung bezeichnete Wiederherstellung der wirtschaftlichen und finanziellen Gesamtsituation der deutschen Regierung über die besetzten Gebiete hinauschieben, bis in Deutschland die zur Errichtung der Rentenbank zur Umwandlung der deutschen Eisenbahn in eine Privatgesellschaft, zur Hypothekendarlehen Belastung der Renten usw. erforderlichen Schritte unternommen sein werden.

Auch in dem nachfolgenden französischer Kreisen wird man sich wohl kaum darüber im unklaren sein können, daß seine deutsche Regierung insinuiert sein würde, das Programm der Sachverständigen durchzuführen ohne die bindende Zustimmung der Sachverständigen durch Erfüllung der ihm in diesem Programm vorgeschriebenen Bedingungen bei der Zusammenkunft dazu schritt. Die französische Politik kann demnach auf nichts anderes hinauslaufen als das Werk der Sachverständigen im Kreise zu sabotieren.

Die Reparationskommission hat am Donnerstagmorgen im Anschluss an eine offizielle Sitzung, die der Erledigung laufender Angelegenheiten gewidmet war, eine zunächst informelle Aussprache über die deutsche Note begonnen. Der Meinungsstand ergab sich im Verlauf der Diskussion folgendes: Die deutsche Antwort ist die Bedingungen erfüllt, von denen die Reparationskommission in ihrer Sitzung am 11. April ihre Zustimmung zu den Vorschlägen der Sachverständigen bzw. ihre Empfehlung an die alliierten Regierungen, soweit sie die Zuständigkeit der Reparationskommission selbst überlegen, abhängig gemacht hat. Einmalig ist hervorgehoben worden, daß die in dem Entwurf der Sachverständigen vorgelegene Bestimmung, daß Deutschland zu gewählende Reparationen zu laufen beginnen sollte, sobald der Gesamtplan angenommen sei und seine Durchführung begonnen habe, eine mögliche Verzögerung der Verhandlungen im Interesse der Alliierten erfordert.

Der völkische Hof in Bayern ernannte Reimond Poincaré für geleistete Hilfe zum Ehrenmitglied der Partei. Repko und deutsche Antwort. Paris, 18. April. (Eig. Drahtbericht.) Die Reparationskommission hat am Donnerstagmorgen im Anschluss an eine offizielle Sitzung, die der Erledigung laufender Angelegenheiten gewidmet war, eine zunächst informelle Aussprache über die deutsche Note begonnen. Der Meinungsstand ergab sich im Verlauf der Diskussion folgendes: Die deutsche Antwort ist die Bedingungen erfüllt, von denen die Reparationskommission in ihrer Sitzung am 11. April ihre Zustimmung zu den Vorschlägen der Sachverständigen bzw. ihre Empfehlung an die alliierten Regierungen, soweit sie die Zuständigkeit der Reparationskommission selbst überlegen, abhängig gemacht hat. Einmalig ist hervorgehoben worden, daß die in dem Entwurf der Sachverständigen vorgelegene Bestimmung, daß Deutschland zu gewählende Reparationen zu laufen beginnen sollte, sobald der Gesamtplan angenommen sei und seine Durchführung begonnen habe, eine mögliche Verzögerung der Verhandlungen im Interesse der Alliierten erfordert.

Ein kommunistischer Memorandum.

Süßwein, 18. April. (Eig. Drahtbericht.) Eine interessante Meldung kommt von dem in der letzten Woche wieder einmal, daß es Frankreich in erster Linie nicht auf Reparationen, sondern auf die weitere Vertiefung und wirtschaftliche Zerstörung Deutschlands ankommt. Die Sabotage der Sachverständigenarbeit durch Poincaré ist natürlich ein gelingendes

Die vorstehende Meldung sowie die letzte Rede Poincarés bezeugen wieder einmal, daß es Frankreich in erster Linie nicht auf Reparationen, sondern auf die weitere Vertiefung und wirtschaftliche Zerstörung Deutschlands ankommt. Die Sabotage der Sachverständigenarbeit durch Poincaré ist natürlich ein gelingendes

Die vorstehende Meldung sowie die letzte Rede Poincarés bezeugen wieder einmal, daß es Frankreich in erster Linie nicht auf Reparationen, sondern auf die weitere Vertiefung und wirtschaftliche Zerstörung Deutschlands ankommt. Die Sabotage der Sachverständigenarbeit durch Poincaré ist natürlich ein gelingendes

Die vorstehende Meldung sowie die letzte Rede Poincarés bezeugen wieder einmal, daß es Frankreich in erster Linie nicht auf Reparationen, sondern auf die weitere Vertiefung und wirtschaftliche Zerstörung Deutschlands ankommt. Die Sabotage der Sachverständigenarbeit durch Poincaré ist natürlich ein gelingendes

Die vorstehende Meldung sowie die letzte Rede Poincarés bezeugen wieder einmal, daß es Frankreich in erster Linie nicht auf Reparationen, sondern auf die weitere Vertiefung und wirtschaftliche Zerstörung Deutschlands ankommt. Die Sabotage der Sachverständigenarbeit durch Poincaré ist natürlich ein gelingendes

Die vorstehende Meldung sowie die letzte Rede Poincarés bezeugen wieder einmal, daß es Frankreich in erster Linie nicht auf Reparationen, sondern auf die weitere Vertiefung und wirtschaftliche Zerstörung Deutschlands ankommt. Die Sabotage der Sachverständigenarbeit durch Poincaré ist natürlich ein gelingendes

Mac Donald und der Journalismus.

In einer Ansprache, die der Tagespresse zufolge der englische Premierminister Ration Mac Donald bei dem Essen des Londoner Professors hielt, belamte er sich zu dem Zweck des Journalisten. „Nun, meine Freunde“, sagte er, „wenn es Ihnen Spaß macht, daß die Regierung weggeschickt wird, dann werde ich zu meinen alten Beruf zurückkehren. Anstatt Depeschen zu schreiben, werde ich dann wieder Leitartikel schreiben und anstatt nach den verdorrten Röhren des Auswärtigen Amtes zu gehen, werde ich dann wieder in mein Arbeitszimmer zurückkehren, das mir so lieb und vertraut ist. Bevor ich mit den Göttern spreche, als ich mit den Mäusen, und ich weiß nicht, welche Gesellschaft die bessere ist. Wenn das Stück meiner Politik nicht abgelehnt sein sollte und ich nach diesen großartigen Träumen in der grauen Nüchternheit der grauen Wirklichkeit wieder aufwache, dann hoffe ich, auch wieder ein Mitglied an der Tafel der Mäusen zu finden. Dann werde ich zu Euch treten und sagen: „Nicht ein wenig enger zusammen und macht mir wieder Platz.“ Ja, dann will ich zurückkehren zu meiner Arbeit, so ehrenvoll und so wichtigen Beschäftigung, zu dem Beruf des Journalisten. Demnach denke ich, daß Ihr zu bescheiden seid und Euch zu gering einschätzt. Der Journalist — ein großer Kunsthandwerker — der Mann, der vor einem Stück weißen Papiers sich hinsetzt und es mit seinen Ideen füllt, die dann die Welt bewegen, ist wirklich ein Mann, der stolz auf sich selbst sein sollte und beglückt in seiner Arbeit.“

Französische Militärjustiz auf deutschem Boden.

100 Jahre Zwangsarbeit, 10 Jahre Kautionshaft.

Paris, 19. April. (W.Z.)

In dem Prozeß vor dem französischen Kriegsgericht gegen 30 Deutsche, die der Sabotage und Spionage während des Krieges angeklagt waren, wurden von den 22 amnestierten Angeklagten 4 zu je 20 Jahren, 2 zu je 12 Jahren, 3 zu je 10 Jahren und 3 zu je 5 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Ferner wurde ein Angeklagter zu je 5 Jahren Zwangsarbeit und 7 zu je 6 Monaten Gefängnisstrafen von 1 bis 4 Jahren. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. Von den 8 amnestierten Angeklagten wurden zwei zum Tode und die übrigen 6 zu je 30 Jahren Zwangsarbeit verurteilt.

Enteignung der baltischen Barone.

Ablehnung der Staatsmittel für die Kirchen.

Riga, 18. April. (Via Drahtbericht.)

Am lettischen Parlament wurde der Initiativentwurf der beiden sozialistischen Parteien und der lettisch-baltischen Bauerngruppe, die die Enteignung des baltischen Grundbesitzes, der im Laufe der nächsten Jahre der eingewanderten Bevölkerung zur Verfügung kommen soll, ohne Entschädigung verlangt, mit 60 gegen 20 Stimmen in letzter Instanz angenommen. Letztlich ist damit der erste Staat Europas, der ohne Entschädigung Grundbesitz zur Verteilung einsetzt. Die sogenannte Deutsche Fraktion, die hauptsächlich die baltischen Barone umfasst, wehrte sich gegen die Enteignung des Grundbesitzes, indem sie die Enteignung des Grundbesitzes als Enteignung der Ausländer, die die Barone, die das Eigentum haben, entschieden, ein Gesetz, das die Enteignung eines Grundbesitzes für den ausländischen Grundbesitz in Lettland einbringt.

Riga, 18. April. (Via Drahtbericht.)

Nachdem die Budgetkommission bei der zweiten Sitzung des Abgeordnetentages die Finanzmittel für die Kirchen abgelehnt hatte, forderte der Innenminister Wirsneez bei der dritten Sitzung des Abgeordnetentages abwärts den Antrag ein, die Budget der katholischen, lutherischen, evangelisch-lutherischen und orthodoxen Kirchen zu erneuern und auch einen Teil der öffentlichen Konzepte im Budget aufzunehmen. Die Sozialdemokraten nahmen sofort gegen den Antrag Stellung. Bei der Abstimmung wurden die Budget der einzelnen Kirchen der Kirche abgelehnt.

Am Landtagsgebäude zu Riga wurde aus einem Zimmer das eine Attentat des Oberstaatsanwalts getroffen, auf Grund dessen beim Landtag die Aufhebung der Immunität des konstituierenden Abgeordneten Dr. Neubauer wegen Verbrechen beantragt wurde. Der Reichstag der Riga, die wie man vermutet, von Angehörigen der konstituierenden Partei entnommen worden sind, konnte bisher nicht festgesetzt werden.

Der Nationalkongress der Demokratischen Partei Amerikas hat beschlossen, als Kandidat für die Präsidentschaft Alfred Smith von der New Yorker Staatsregierung zu nominieren. Der Kandidat der Republikaner ist der gegenwärtige Präsident Coolidge.

ebenfalls, vom Standpunkt der Wagner-Interpretation gesehen, auf beträchtlicher Höhe. Die Darstellung ist eine Einführung in die letzten Tiefen des Schicksals der ewig Verbannenen. In der Hauptfigur, Erene, entwirrt die Autorin dazu sehr beträchtliche, außer dem gewöhnlichen Stimmmaterial. Als erzieherische Erleuchtung des Abends können Kingfords Sauerbrunnen noch erachtet werden. Der Burgaal auf Montalbat hätte einzuordnen sein dürfen. Dagegen bot die neuen Dekorationen in Kingfords Sauerbrunnen eine sehr erzieherische Lebensaufgabe. Die Leistung Heinz Wehrens verdient besonders Lob, weil der von ihm geschaffene sinnliche Rahmen erst den trefflichen Eindruck des vierten Bildes ermöglichte.

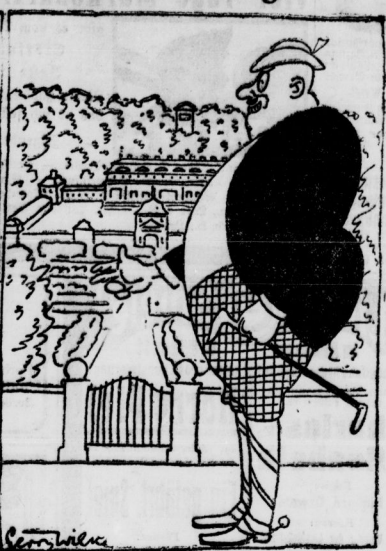
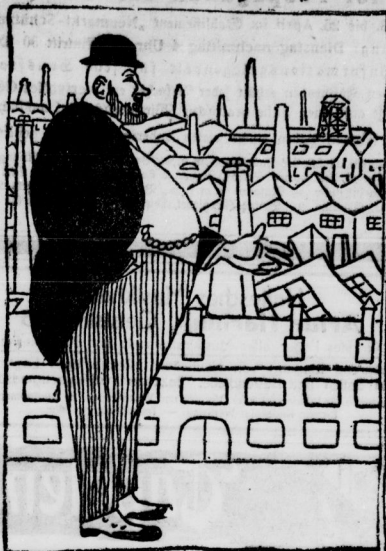
Die Regie führte Roessler, dem aus Zweckmäßigkeitsgründen noch empfohlen werden muß, daß eine Aufgabe in solchen besonderen Fällen zu beibringen. Die Darstellung des einen Knappen mit Alfreds Vater, offenbar Schicksal. Die musikalische Leistung Gieser Brauns war außerordentlich. Der Kapellmeister löste seine fahrlässige Aufgabe mit dem besten Köpfelei unter Beobachtung guten Zusammenhaltes zwischen Stimme und Tonkörper mit großer Eingabe und achtungsvoller Akkuratheit.

Baltisches Theater- und Kunstleben.

Stadtheater. In der morgigen Aufführung von „Barfais“ sind folgende Rollen neu besetzt: Barfais: Erik Stenget-Berzon vom Stadttheater Hamburg, Aundri: Frau Günzels-Dorff, Gurne: Otto Selgers von der Staatsoper Berlin. Beginn der Vorstellung 8 Uhr. Donnerstag: „Beier aus Danzig“. Dienstag: „Gottfried Eine Polensitzlerin mit dem Ruf: Dramat. Theater in Danzig. „Kameienbande“. Mittwoch: „Meisterfänger“.

Kasselertheater. Die Theaterkarten für die Theatergemeinschaft A bis F (9. Wert) „Silber Gold“ und „Der Herr Kapellmeister“, zwei Opernabende, müssen bis 22. April eingelöst werden. Spielplan: Mittwoch, den 23. April. „Die Meisterfänger“ (M). Donnerstag, den 24. April. „Ein idealer Gatte“. Unterpilz von Oskar Wilde (A).

Die Nutznießer der Geldentwertung.



Subskriber:

Ich habe mir am 8. August 1923 von der Reichsbank eine Million Mark gelehrt. Das waren 34 Millionen Goldmark. Dafür habe ich mir dies Inflationswert gekauft. Am 8. Dezember habe ich 8000 und Zinsen zurückgekauft, nämlich: Eine Million und 40 Milliarden. Das waren 1,04 Goldmark.

Gutscher:

Das ist noch gar nichts. — Auf meinem Sieg, der im Frieden eine Million Mark wert war, habe ich 750.000 Mark Hypothek. Durch die Aufwertung ist die Hypothek auf 112.500 Mark zusammengeschmolzen. Früher hatte ich jedes Jahr 30.000 Mark Zinsen zu zahlen. Seit von 1923 bis 1928 nur 15.750 Mark. Allein mit den ersparten Zinsen in diesen Jahren zahlte ich die restliche Hypothek zurück und kaufe mir noch zwei Luxusautos.

Wirtschaftspolitik.

Die Mark in Newyork.

Markbewertung in der Newyorker Schatz- und Münzbehörde vom 17. April (gestrige Werte wegen des Anstieges ausgefallen) 22 1/2 Gold, 23 Brief, Dollarkurs 4,32 Billionen.

Steigerung der Baumwollpreise. Auf der am 16. April in Stuttgart abgehaltenen Industrie- und Handelsbörse wird wieder eine Steigerung der Markierungen für Baumwolle und Gewebe zu verzeichnen.

Die norwegischen Goldbestände auf Silberbergen erweisen in dieser Saison zwischen 250.000 und 600.000 Tomen oder 15 Prozent des höchsten Bestandes. Der Wert beträgt ca. 12 Millionen norwegischer Kronen. Norwegische Einfuhr an Gold betrug 1922 rund 1,75 Millionen Kronen zu einem Wert von 72,8 Millionen Kronen und 1923 1,85 Millionen Kronen zu einem Wert von 83,8 Millionen Kronen. Die Einfuhr von Gold wird hauptsächlich in Norchornwegen getrieben.

Die Einführung des Anzeigens machte sich in Dänemark durch die weiteren Schwankungen des Wechselkurses notwendig. Soeben wird der alle Währungsplan wieder leicht erhöht, der Zwangsanzahl, erhöhte Steuern und Einschränkung der Bankkredit vorliegt. Die Sozialdemokratie befürwortet Vermögenssteuern.

Aus aller Welt.

Ein ungetreuer Sparkassendirektor.

München-Gladbach, 19. April. (W.Z.)

Die heilige jüdische Sparkasse ist durch eigenmächtige Kreditgebung seitens ihres Direktors schwer geschädigt worden. Wie mitgeteilt wird, hat der Direktor der Bank die jetzt in Zahlungseinstand stehenden, geräumten Firma Wechs u. Pa. in Erie: Kredite über 2 Millionen Goldmark gewährt, und diese jüdische Geschäftsbetriebe, ohne die Genehmigung des Verwaltungsrates eingeholen. Ferner hat er sich dadurch der Veruntreuung schuldig gemacht, doch er während der Inflationszeit mit den ihm anvertrauten Geldern speuliert. Er ist deshalb sofort seines Amtes enthoben und ein Straf- und Disziplinungsverfahren gegen ihn eingeleitet worden.

Bootsunfall bei Stolpmünde.

Ein schwerer Bootsunfall hat sich bei Stolpmünde am 17. April ereignet. Ein mit drei Fährern und einem Bootbesitzer besetztes Boot war in der Nacht zum Nachschiff ausgefahren. In der Dunkelheit verirrte sich das Schiffe eines vorüberfahrenden Dampfers in den Röhren, wodurch das Boot in die Tiefe gesunken wurde. Der Besatzung des Dampfers gelang es, einen Fährer zu retten, der nach Sambia mitgenommen wurde, während der Bootbesitzer, der Fährer Erdmann und der Fährer Brodhaus, sämtlich aus Stolpmünde, ertrunken sind.

Schweres Bauunglück in Barcelona.

Dreißig Banenarbeiter unter stürzenden Erdmassen begraben. Bei den Bauarbeiten an der Metropolitan-Station in Barcelona ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, der durch den Einsturz mehrerer Ringe verursacht wurde. Etwa 80 Arbeiter wurden unter den plötzlich einfallenden Erdmassen begraben. Bis zum Mittag gelang es, 15 schwerverletzte Arbeiter zu bergen. Die übrigen Bauarbeiter werden als verloren betrachtet. In der letzten Zeit haben von vier Monaten, seitdem diese Bauarbeiten durch den Metropolitan-Gesellschaft ausgeführt werden, ist dies der dritte und größte Einsturz mit tödlichem Ausgang. Das Unglück ist auf unvorsichtiges Öffnen der Ringe zurückzuführen.

Unglücksfälle auf dem Bau. Auf Solombo auf Zellen wird die Entdeckung eines großen Erdbebens, besonders in der Gegend der Gegend, gemacht. Einige der gefundenen Steine sollen fast ein englisches Pfund wiegen und einen Wert von 80.000 Rupien haben.

Feuer im Brandenburgischen Landesfinanzamt.

Berlin, 18. April. (W.Z.)

In dem Landesfinanzamt für Brandenburg am Brandenburger Platz gestern Feuer aus. Das größte Teil der Büroräume mit den Akten und den Geschäftsgegenständen ist ein Hauf der Flammen geworden. Die Ursache des Brandes ist völlig unklar, da sich am Brandort kein Angehöriger der Behörde aufgefunden hat. — In der Nacht zum Brandtag wurde bei einem Kaufmann in der Weinstraße ein Einbruch mit teilweiser Vermögensverlust ausgetrieben. Die Einbrecher teilten alle Gegenstände der Wohnung in die einzelnen Zimmer ein und nahmen eine schwere Bankkassette, in der sich ins und ausländisches Geld und Juwelen im Werte von über 100.000 Mk. befanden. Für die Wiederbeschaffung der gestohlenen Kostbarkeiten ist eine Entschädigung von 10.000 Goldmark angesetzt.

Internationales Schachturnier in Newyork.

Dr. Emanuel Lasker Sieger.

Newyork, 18. April. (W.Z.)

Auf dem internationalen Schachturnier erhielt Dr. Emanuel Lasker mit 20 Punkten bei 20 Partien den 1. Preis, zweiter wurde Capablanca mit 14 1/2, dritter Aljechin mit 12 Punkten.

Das Raß und Fern. Die im Laufe des Jahres 1923 begonnenen Bohrungen nach Erdöl in Rab-Sall haben gestern zu einem Ergebnis geführt. Man ist in einer Tiefe von 147 Metern auf eine Kohlenwasserstoffquelle gestoßen, in der nächsten Tagen festgestellt werden wird.

Verantwortlich für Politik, Wirtschaft und Justiz: Dr. O. Schult; für Gewerkschaftliches und Lokales: Gottf. Kapfeler; für Provinziales: Alfred Wietfeld; für den Angehörigen: Wilhelm Gersch; sämtlich in Halle. Verlag: „Volkswirtschaft“ G. m. b. H., Druck: „Volkswirtschaft“ G. m. b. H., Halle, März 49/44.

Die gute Lazaro-Nautreme wird wieder in Preisqualität bei Hauptabnehmer der Art, Schweiß und Wundläufen. Es ist nicht das unentgeltliche Baumittel. Größtlich bei Heimbold & Co., Leipziger Straße, sowie in allen Apotheken und Drogerien.

Herren-Wäsche u. -Moden

nur Qualitätswaren in großer Auswahl bei billigen Preisen.

W. Brackebusch

Telefon 6813 Gr. Ulrichstrasse 37

Jogal-Tabletten

herbortragend
berühmt bei

Gicht,
Rheuma,
Zschias,

Serenschuß,
Nerven- und
Kopfschmerzen

Jogal stillt die Schmerzen und scheidet die Gichtsäure aus.
Klinisch erprobt.

In allen Apotheken erhältlich.

Dose: 64,0% Äq. ä. 100, 100,0% China, 12,0% Lithium auf 100 Äq. Ä.

Perladin die Grosse kostet 40 Goldpfennig.

Volk und Zeit

Bilder vom Tage

Nr. 17 / 1924

6. Jahrgang

Der Grabstein / Von Peter Gher

Vier Tage vor Allerheiligen erhielt die verwitwete Frau Postoffizial Hanfmojer von der städtischen Friedhofsverwaltung die Aufforderung, den überfalligen Grabstein ihres Onkels Korbinian Hanfmojer binnen zehn Tagen entfernen zu lassen, widrigenfalls er auf Kosten der Gemeinde abgetragen und zur öffentlichen Versteigerung gebracht werden müsse.

Die verwitwete Postoffizial, deren Hagier im Stadtbezirk sprichwörtlich war, empfand bei dieser Nachricht einen Stich in der Herzgegend, denn sie glaubte sich zu erinnern, daß Onkel Korbinians Grabstein aus echtem Marmor bestand, und was echter Marmor in diesen Zeiten kosten konnte, war gar nicht auszubedenken.

Sie erkundigte sich vorläufig in einigen Steinmehrgeschäften nach den Preisen; aber es schien, als ob von allen Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens Grabsteine noch immer die billigsten seien. In ihren Forschungen etwas ernüchtert, beschloß die verwitwete Hanfmojer, den Stein im privaten Verkauf- oder Tauschverkehr an den Mann zu bringen. Zu diesem Zwecke setzte sie sich mit dem Friedhofswärter in Verbindung, dem sie ihre betrübte Lage so täuschend wahrheitsgetreu schilderte, daß er, von Mitleid überwältigt, versprach, etwaige Respektanten zu ihr zu schicken.

Zwei Tage später meldete sich ein Landmann aus der Gegend von Haspelmoor. Er wurde ungeachtet seiner schmutzigen Stiefel und eines starken ländlichen Aromas mit Wohlwollen empfangen und, da Frau Hanfmojer gerade beim Kaffee saß, zu einer Tasse eingeladen.

Während der Landmann umständlich und mit großem Geräusch das bittere Getränk schlürfte, schossen der verwitweten Offizial die abenteuerlichsten Forderungen durch den Kopf, denn daß der Himmel in dieser Angelegenheit einen Landmann — noch dazu einen aus der nachsten Gegend von Haspelmoor — in ihre Hände gegeben hatte, schien ein Wink von oben, auf der Hut zu sein.

Sie tauschten vorübergehend einige Betrachtungen und aphoristische Sätze über Zeit, Bitterung und Ernährungsstand aus, wobei der Verwitweten allerdings nicht entging, daß

der Bauer bei Erwähnung landwirtschaftlicher Produkte eine bemerkenswerte Zurückhaltung bewies.

Als er mit dem Kaffee fertig war, wuschte er sich mit einem großen rotgeblühten Tuch den Mund ab, und da er aus Gründen der Akkuratheit das Tuch noch einmal in seiner ganzen Größe entfaltete, um es zusammenzulegen, sah sie, daß es an allen vier Ecken mit den Bildnissen der Mitglieder des ehemals regierenden Hauses bedruckt war — was ihr wohlthat und ein bereits in ihr aufdämmendes Mißtrauen zerstreute. Gegen alles Erwarten stellte der Landmann hierauf

ohne jeden Uebergang die Frage, was der Stein kosten solle.

Er sei ja ein armer Mann mit einer großen Familie; von seinen beiden Röhren sei eine beim Kalben zugrunde gegangen; die Roggenernte sei nicht so, wie sie sein solle; Kartoffeln hätten sie kaum genug für sich selber und die Steuern . . . o du mein lieber Herrgott . . . aber selbstverständlich, zahlen wolle er schon — wenn der Stein nicht zu teuer wäre.

Die verwitwete Offizial hatte den Landmann mit wachsendem Unbehagen zugehört. Nun öffnete sie den

Mund und begann:

„Ja, wenn die Leute vom Lande so reden wollten, was sollten dann erst die in der Stadt — was sollte eine arme Witwe sagen! Ein Liter Milch koste sechs Schilling; Butter lenne man kaum noch dem Rameu nach. Wenn sie von ihrer Pension leben müßte, wäre sie längst verhungert und hätte den Grabstein für sich selber bestellen können. Allerdings sei er als echter Marmorstein für eine arme Witwe viel zu kostbar. Immerhin sei sie bereit, entgegenzukommen . . . doch wie er wolle.“

Der Landmann, der während ihrer Rede hypnotisiert auf die goldene Brosche an ihrem Busen gestarrt hatte, verlangte nun bündig den Preis zu hören, worauf die Witwe ausweichend erklärte: „Was sind heutzutage Summen!“

Der von Haspelmoor nicht trübselig und wiederholte, daß er ein armer Mann sei, der seine Sachen zusammenhalten müsse.

So waren sie wieder auf dem alten Punkt angelangt, als die Frau Offizial, resolut zu seiner Taktik übergehend, ohne Uebergang mit der Frage herauskam, ob er mit einem Tausch zufrieden wäre.

Der Landmann erwiderte vorsichtig, das wäre er schon; vorher müsse er aber den Stein doch erst gesehen haben.

Nun gut, die Frau Offizial war einverstanden und so gingen sie unter hinhaltenden und verschämten Gesprächen gemeinsam nach dem Friedhof.

Der Wärter, den der Fall brennend interessierte, denn er hoffte, von dem Bauern als Vermittlergebühr einen Zentner Kartoffeln herauszuschlagen, führte sie an das Grab, das ein zusammengefunter

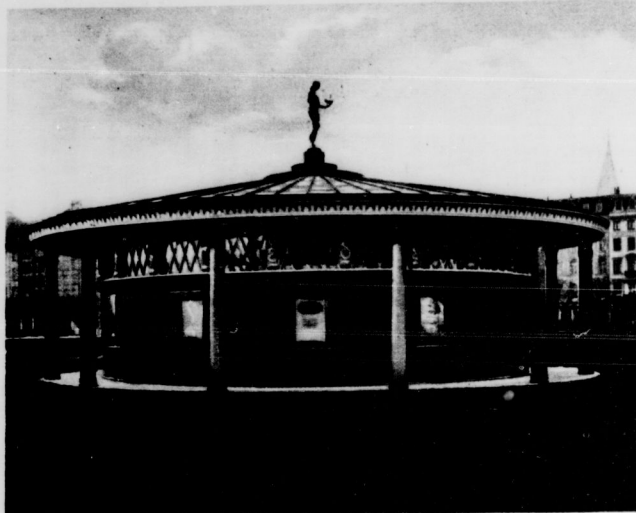


Immanuel Kant

Zur 200. Wiederkehr des Geburtstages des großen Königsberger Philosophen

1724 — 22. April — 1924

Aus dem Corpus Imaginum der Photographischen Gesellschaft zu Charlottenburg



Verkehrspavillon am Jungfernstieg in Hamburg

Vor wenigen Tagen ist der neue Japan-Verkehrspavillon am Jungfernstieg in Hamburg eröffnet worden. Mit einer farbigen Außenarchitektur gibt das kleine Gebäude dem Alsterbilde eine neue japanische Note. Der Fremde erhält hier Auskünfte über alle Reisemöglichkeiten zu Wasser und zu Lande, über Luftverkehr, Sehenswürdigkeiten, Rundfahrten, Bäder, Kurorte etc. Es werden ferner Eisenbahnfahrkarten, Karten für Ufersee- und Luftlinien, für Hafenrundfahrten, Autorundfahrten usw. ausgegeben. Auch ist Gelegenheit geboten, fremdes Geld gegen deutsche Währung umzutauschen

trübseliger Hügel war, auf dem eine winzige Marmorplatte mit einem kleinen Kreuz darüber angebracht war. Die Frau Offizial und der Landmann, der unwillkürlich seinen alten Filzdedel abgenommen hatte, betrachtete den Stein, während der Wärter, mit Geräusch eine Pfeife schnupfend, seine lauernden Blicke auf beiden ruhen ließ.

Der Landmann las andächtig buchstabierend die Inschrift: Hier ruhet in Gott der tugendhafte Jüngling Korbinian Hausmoser, gestorben im 82. Jahre seines Lebens.

Als er zu Ende buchstabiert hatte, sagte er, der Stein sei doch ein bißchen klein und recht alt sei er auch.

„Aber echter Marmor“, erwiderte die Frau Offizial mit einem auffordernden und verheißungsvollen Seitenblick auf den Wärter, der, eine weitere Vergütung witternd, hinzutrat und unter beglaubigendem Kopfnicken die Platte bellopfte.

Der Bauer, derart in die Enge getrieben, fragte nun geradezu, was sich die Frau als Tauschobjekt gedacht habe.

„Eine Gans“, sagte die Frau Offizial kurz und scharf. Der Landmann legte die Hand ans Ohr, als habe er nicht recht gehört. Dann schüttelte er den Kopf und sagte, er habe überhaupt nie Gänse gehalten.

Im selben Moment fiel ihm ein, daß er leicht einen Hasen in der Schlinge fangen könne, und er sagte, in-

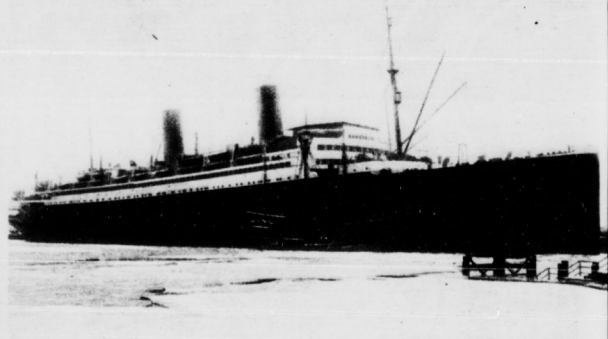
dem er zugleich dem gierig lauschenden Wärter zuwinkte, daß er ihr einen Hasen für den Stein besorgen wolle. Aber das sei schon das Höchste. Der Wärter brummte etwas Bestätigendes und auch die Witwe schien, obwohl sie es nicht sogleich merken lassen wollte, einen Hasen nicht übel zu finden. Indessen zögerte sie, als ihr der Bauer die Hand hinhielt, doch noch, einzuschlagen, denn ein Gedanke war ihr gekommen.

„Mit dem Fell natürlich!“ sagte sie. Der Bauer stutzte und kratzte sich hinterm Ohr. Ob sie wisse, was so ein Fell wert sei? Nein, nein — ohne Fell natürlich!

Da zog die Frau Offizial die schon erhobene Hand eilig zurück und sagte scharf: „Wenn Sie das Fell nicht dabei lassen, lann ich den Stein nur ohne Kreuz hergeben!“

Einen Augenblick standen sich die Parteien feindselig gegenüber, was den Wärter in peinliche Verlegenheit brachte. „Ohne Kreuz —?“ sagte der Bauer und schüttelte den Kopf. Alles sträubte sich in ihm gegen die Vorstellung eines Grabsteins ohne Kreuz; ein heftiger Kampf entbrannte in seiner Seele, aber das Gute siegte — wie immer — und so sagte er, wenn auch mit einem schweren Seufzer: „Na, dann also mit dem Fell!“

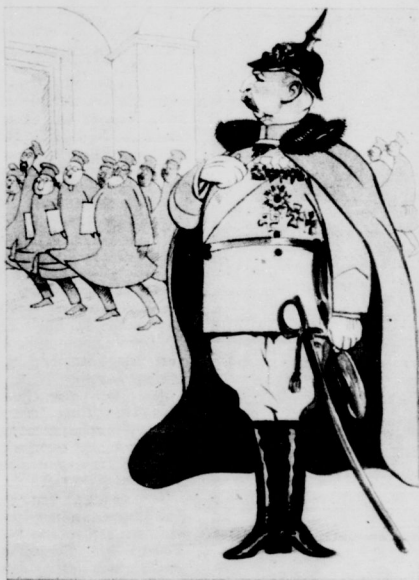
Die Frau Offizial schlug ein und nachdem sie noch eine Minute in stiller Besunkenheit am Grabe des tugendhaften Jünglings verweilt hatten, entfernten sie sich unter Führung des aufgeregt schnupfenden Wärters aus dem schweigenden Gottesacker.



Der Lloyd-Dampfer Columbus, der größte Dampfer der deutschen Handelsflotte der unlängst fertiggestellt worden ist. Er besitzt einen Rauminhalt von 32500 Br.-R.-L., hat Länge von 236 Metern, eine Breite von 25,3 Metern, und 10 Meter Tiefgang. Das Schiff hat 15 wasserdichte Abteilungen eingeteilt und daher bei Beschädigung der Außenwand unsinkbar.



Das Hochwasser der Elbe an der Eisenbahnbrücke Magdeburg-Berlin



Wie das Ausland das Münchener Urteil sieht
Eubendorff läßt die Richter antreten: Rechts um! Links um! Paradermarsch! Achtung! Nieder! (H. Schmidt in „Alois Hans“)



Zur Wetterkatastrophe in Süditalien
Amalfi, einer der schönsten Orte Süditaliens, ist durch Sturmfluten und Erdbeben schwer heimgesucht worden. phot. G.



Mutter Germa außerdem fällt mal einen witzig bühnig raffierten



Mutterfreund denn sie froh liegen sie ihr

Bereits als die Formen gezeit das Eichen Wurze ganzen Birn auch das r Familie, d undschaft, d agen Frühja Suchen de eutung, - n die Früh



Bier Bilder von echt deutsch-völkischen Ostereiern



Mutter Germania war mit ihren alten Hühnern recht unzufrieden; sie legten immer weniger, außerdem sollten sie auch durchaus nicht rassieren sein. Und sie ging nach Mecklenburg, um mal einen wirtlich echten hochstämmigen Hühnerhof, mit dem man sich sehen lassen könnte und höchst rassieren sein sollte, anzuschaffen.

Sie kaufte eine Menge Bruteier. Diese legte sie ihrem alten Hausvater unter den faltigen Bauch. 21 Tage saß das alte Wappentier auf der Eierschüssel und brütete und siehe: endlich barsten die Schalen und Germania erlebte eine ganze Menge großer



Mutterfreuden. Sie freute sich gewaltig über die munteren Tiere. Das konnte man auch denn sie fraßen und wuchsen, daß es eine Freude war. Eier legten sie zwar noch nicht, aber liegen sie ihren Mist überall liegen (wo hinein Germania in reiner Mutterfreude gern trat).

Als jedoch ein Jahr vergangen war und keines der jungen Hühner anhub, ein Ei zu legen, da wandte sich Mutter Germania betrübt an den alten Hausvater, er solle den Hühnerhof doch mal zur Ordnung rufen. Raum tat der seinen Schnabel auf, rief der ganze Stall: Du Jubendengel, mit Deiner trummen Nase, sei bloß still! — Alle waren nämlich deutschnationale Hühne geworden.

Frühlingsgebräuche

Bereits als die Menschen zu den einfachsten Wirtschaftsformen gelangt waren, war ihnen zur Frühzeit das Ei die erste nahrhafte Feinkost nach der wachen Wurzel- und Körnerkost, die man im ganzen Winter über genossen. So war das Ei auch das einzige Geschenk, das die Hausfrau der Familie, den Kindern und später auch der Dienerschaft, die keine Hühner halten konnte, im frühen Frühjahr zu machen imstande war. Auch Suchen der Ostereier hat keinerlei symbolische Bedeutung, — es ist einfach die alte Gewohnheit, die die Hühner der älteren Zeit werden schon die

fatale Eigenschaft gehabt haben, ihre Eier zu „verschleppen“, und wenn sie viel gaderten, ohne daß etwas im Stalle lag, ging man auf die Suche. So entstand aus Notwendigkeit und Zwang der Brauch, welcher übrig blieb, als jene längst verschwunden. Das Frühlingsfest, das Zeit des Steigens oder Wiedersinkens der Sonne, hat sich gleichfalls nicht als Symbol mystisch-religiöser Vorstellungen, sondern naturgemäß entwickelt aus der Freude der aus ihrer finsternen Winterhütte sich endlich wieder zu Gesellschaft, Tausch und Beratung zusammenfindenden Familienväter; es hat mit dem Ei laum etwas zu tun; aber zeitlich-natürlich zusammenhängend, mußte beides zusammenwachsen.

Wirkungen des Stimmrechts

Solange die unterdrückte Klasse, also in unserem Falle das Proletariat, noch nicht reif ist zu seiner Selbstbefreiung, solange wird sie, der Mehrzahl nach, die bestehende Gesellschaftsordnung als die einzig mögliche erkennen und politisch der Schwanz der Kapitalistenklasse, ihr äußerster linker Flügel sein. In dem Maß aber, worin sie ihrer Selbstemanzipation entgegenreist, in dem Maß konstituiert sie sich als eigene Partei, wählt ihre eigenen Vertreter, nicht die der Kapitalisten. Das allgemeine Stimmrecht ist so der Grabmesser der Heise der Arbeiterklasse. Mehr kann und wird es nie sein; aber das genügt auch. Engels



Kants Wohnhaus

Das Haus steht heute nicht mehr. Das Bild ist nach einer im Königsberger Brunn-Museum befindlichen Vorlage reproduziert

Wie sich Kant die Entstehung der Welt vorstellte

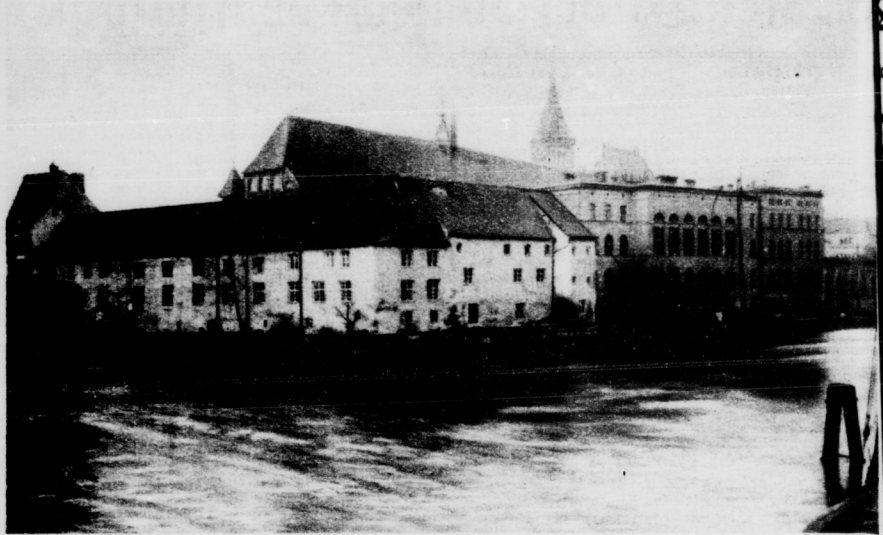
In diesen Tagen wird in jedem gedruckten Papier mit Darstellungen von der Bedeutung des Philosophen Immanuel Kant, der vor 200 Jahren das Licht der Welt erblickte, gewetteifert werden. In der Tat müßte Kant eigentlich in mancher Beziehung eine große Rolle gerade in der naturwissenschaftlich wißbegierigen großen Masse spielen. War er es doch, der den Grund gelegt hat zu den modernen Anschauungen über das Werden der Welten. Zwar haben sich auch vor ihm schon bedeutende Männer mit der Frage nach der Entstehung der Welt beschäftigt, aber ein wissenschaftliches Lehrgedäude haben sie alle nicht entwickelt, und man möchte wohl sagen, daß Kant der erste gewesen ist, der auf diese Leistung einen begründeten Anspruch erheben kann.

Die Vorstellungen, die er sich in dieser Beziehung machte, waren so genial wie einfach. Er legte ihnen zuerst das Gesetz der allgemeinen Massenanziehung, der Schwere, zugrunde, und dachte sich alle in der Welt vorhandene Materie in seine Teilchen zu einem ungeheuer großen staubartigen Nebel aufgelöst, in dem an einigen Stellen kleine dichtere Anhäufungen vorhanden waren.

Eine zweite Annahme ist die einer Abstoßkraft, die zwischen den kleinsten Teilchen wirksam sein soll, die von den dichtesten Knoten im Urnebel angezogen werden. Wirkt diese, so werden die von den Kernen angezogenen Teilchen, wenn sie sich nahe genug kommen, von einander abgestoßen, so daß sie nicht mehr direkt zum Kern hinfallen, sondern vom Wege seitlich abgelenkt



Innere von Kants Grabstätte im Dom zu Königsberg



Die alte Königsberger Universität, in der Kant seine Vorlesungen hielt. (Jetzige Stadtbibliothek.)

werden und den Kern umkreisen. Aus den gegen-einanderkreisenden Teilchen geht als Sieger eine Hauptrichtung hervor, die nachher als Drehung des Ganzen übrig bleibt.

So kommt die Drehung in den Urnebel, aus dem sich ein zentraler Kern absondert, der die Sonne bildet, während kleinere Stoffansammlungen außen bestehen bleiben, die als Ganze um den zentralen Kern kreisen und so die Planetentörper bilden. In ähnlicher Weise geht auch die Bildung der Monde vor sich. Alle Körper entstehen also aus einem großen Urnebel; sie sondern sich aus ihm ab und kommen nie miteinander in unmittelbare Berührung. Das ist in großen Zügen die Kantsche Anschauung von der Entstehung des Sonnensystems.

Die geschilderte Entwicklung geht an vielen Stellen des ungeheuer ausgedehnten Urnebels vor sich, so daß aus ihm nicht bloß ein, sondern zahlreiche Sonnensysteme entstehen, die jeweils sich in verschiedenen Bildungszuständen befinden. An manchen Stellen gehen solche Systeme zugrunde, an andern entstehen sie; und dieser Prozeß ist zeitlich unbegrenzt, setzt sich ewig fort.

Die Welt hat nach Kant also wohl einen Anfang gehabt, wird aber nie ein Ende haben. Dieses Gedankengebäude ist in einzelnen überaus kühn und genial durchgeführt, es stellt trotz seiner Mängel eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges dar, so erhebt sich, daß sie genügen würde, dem Autor allein die Unsterblichkeit zu sichern. Die neuere Forschung hat ergeben, daß Kants Anschauung in zahlreichen Einzelheiten falsch und durch Tatsachen und Erkenntnisse überholt ist. Wenn sie trotzdem in ihren Grundzügen in die modernen Anschauungen und Lehren von der Entwicklung der Welt übergegangen ist, so zeigt sich darin die Unverwundlichkeit ihrer Grundgedanken. Leider hat Kant an diesem seinem großen wissenschaftlichen Erfindungswerke, das dem kaum Dreißigjährigen später ewigen Ruhm gebracht hat, nicht die erhoffte Freude erlebt, so viel er sich darauf auch zugute hielt. Erst später ist man auf sie zurückgekommen. Wertwürdigerweise hat man sie gewöhnlich mit der Anschauung Laplace's, des großen französischen Mathematikers und Astronomen, gemischt, womit Kants Theorie jedoch nicht das mindeste zu tun hat.

Wenn auch Kants Hypothese überholt ist, wenn die Forschung auch über seine theologischen (er läßt den Urnebel durch Gott schaffen) und teleologischen (zielstrebig) Begründungen hinwegkommen mußte, so darf seine kosmische Entwicklungslehre dennoch an seinem Ehrentage nicht vergessen werden. Felix Rinte.



Kant-Plafette

Nach einem Entwurf von E. Federn-Staubinger



Kant-Worte

Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, ist der Wahlspruch der Aufklärung.

Der größte Sinnengenuß, der gar keine Beimischung von Ekel mit sich führt, ist im gesunden Zustande Ruhe nach der Arbeit.

Man wird des Lebens viel mehr froh durch das, was man im freien Gebrauch desselben tut, als was man genießt.

Die größte Angelegenheit des Menschen ist, zu wissen, wie er seine Rolle in der Schöpfung gehörig erfülle, und recht verstehe, was man sein muß, um ein Mensch zu sein.

Das Ausfüllen der Zeit durch gleichmäßig fortschreitende Beschäftigungen ist das einzige, sichere Mittel, seines Lebens froh und darum auch seines Lebens satt zu werden. Je mehr du gedacht, je mehr du gethan hast, desto länger hast du gelebt.

In der Einheit des Charakters besteht die Vollkommenheit des Menschen.

Die Gesetzgebung geht von dem Prinzip aus, die Freiheit eines Jeden auf die Bedingungen einzuschränken, unter denen sie mit jedes anderen Freiheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen kann.



Das Kant-Denkmal in Königsberg

Die

Eine
arl E t t
M
erge Inha
Der kleine
über durch
höher Maß
hntkraut, de
sein müß
Soweit
als nich
iner von
aben ode
längere u
or, Step
assen und
ei er nich
reiten zu
egt, da er
sch wied
Sehnjuch
Bredendo
rüher?
Sieben
trauts R
chnaps
Minuten
ihn zu le
lich grob
Seitde
schenräu
Bredendo
delphia.
Der a
die Rose
Garten
seinem E
neu anst
mit knal
ein Unte
Jungen,
Flasche
bete, da
Edward's
um jed
allen die
dielem D
Eine
kommen
zu probi
an dir
lich ab.
In di
leiner S
Bis
ungewa
der gut
Und
einem
stand, f
traut f
schlafer
höflich
fällige
16 Pf.
gen O
allen
anzut
lichst
1. A
fällig
habt,
Berm
zu ho
rechne
Sohn
schwe
barn
einer
gegen
hoch
Di
Spr
E
Golt
aufie
schw
Nan
fein
er

Die verhexte Stadt

Eine heitere Spitzbubengeschichte von Carl Etklinger. Copyright 1923 by Georg Müller Verlag A.-G. München.

Die Inhaltsangabe der bisher erschienenen Abschnitte: Der kleine Harzer Bredendorf soll seines „Städtchens“ über den Berg hinaus „Weltweit“ werden. Geger ein sicherer Bredendorf kommt nach Bredendorf. Aber auch Eduard hatraut, der lange in Amerika gewesen, sucht die Heimat auf, in sein mütterliches Erbe anzutreten.

Soweit er sich erinnern könne, seien sie damals nicht in bestem Einvernehmen geschieden, aber von ihnen beiden müsse Schulden gehabt haben oder so etwas Ähnliches. Aber da er der Jüngere und daher der Gekheitere sei, schlage er vor, Steppengras über die Geschichte wachsen zu lassen und sich wieder auszuöhnen. Verheiratet sei er nicht und gedente auch nicht, solche Dummheiten zu machen. Und die Schubbürste gehöre ihm, da er die tausend Dollars zurückzahle, natürlich wieder ihm. Er habe manchmal etelhafte Sehnsucht nach dem alten Herrn, und ob die Bredendorfer noch solche Heuochsen seien wie früher?

Sieben Wochen später gab es in Eduard Bohntrauts Kneipe für die Stammundschaft Freischnaps und der Kneipenwater zog alle paar Minuten einen Brief aus der Hosentasche, um ihn zu lesen, worauf er dann jedesmal gottlästert grob wurde, um seine Rührung zu verbergen.

Seitdem schwammen in regelmäßigen Zwischenräumen Briefe von Philadelphia nach Bredendorf und von Bredendorf nach Philadelphia. Aber Freischnaps gab es keinen mehr.

Der alte Bohntraut berichtete getreulich, wie die Rosen, Blattläuse und Salatköpfe in seinem Garten geblieben, er überlegte schriftlich mit seinem Sohne, wie er wohl am besten seine Villa neu anstreichen ließe — Ebi riet zu Spinatgrün mit knallgelben Tupfen, damit die Bredendorfer ein Unterhaltungsthema hätten —, er bat seinen Jungen, ihm zu Weihnachten doch wieder eine Flasche von dem gelben Whisky zu schicken, meldete, daß neulich einen der alten Gläubiger Eduards der Schlag getroffen habe (was Eduard um zehn Jahre zu spät fand), und man merkte allen diesen Briefen an, wie der alte Herr bei diesem Briefwechsel wieder auflebte.

Eine Einladung, über das große Wasser zu kommen und den Whisky einmal an der Quelle zu probieren — „Zum Einkaufspreis, will nichts an dir verdienen, alter Herr!“ — lehnte er freilich ab.

In dieser Zeit begann Eduard Bohntraut von seiner Heimat zu träumen.

Bis dann einer der Briefe plötzlich eine ganz ungewohnte zitterige Handschrift aufwies. Denn der gute Papa hatte einen Schlaganfall erlitten.

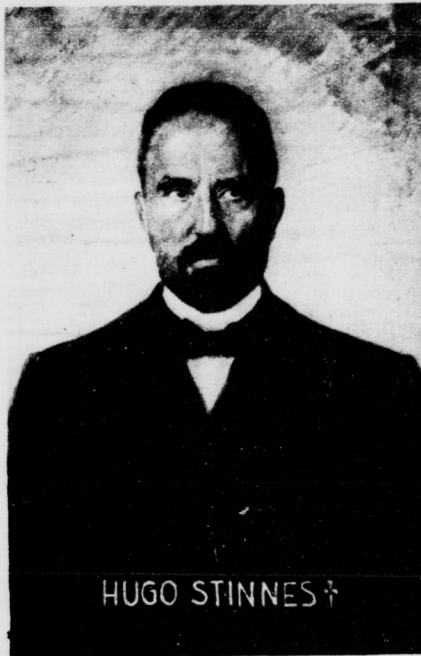
Und ein halbes Jahr später kam ein Brief von einem Rechtsanwalt Meier III, in dem zu lesen stand, der gottselige Herr Privatier Anton Bohntraut sei vor acht Tagen sanft in den Herrn entschlafen, und er, Rechtsanwalt Meier III, frage höflichst an, ob Herr Eduard Bohntraut die anfällige Erbschaft, bestehend aus 74 314 Mk. und 16 Pf. in bar und Effekten, sowie dem dreistöckigen Gebäude Villa Sonnenstrahl, noch von dem alten Hausmeister Friedrich Quickborn bewohnt, anzutreten bereit sei, und er mache höflichst darauf aufmerksam, daß am nächsten 1. April 800 Mk. für Hypothekenzinsen fällig seien. Er habe das Bergnügen gehabt, dem gottseligen Herrn Papa bisher als Vermögensverwalter und Rechtsbeistand gedient zu haben, und er würde es sich zur Ehre anrechnen, auch mit dem Vertrauen des Herrn Sohnes ausgezeichnet zu werden. Und es schmebe noch ein Prozeß gegen den Hausnachbarn wegen dessen bissigen Hundes. Er sähe einer geschätzten Rückantwort mit Interesse entgegen und außerdem sei er mit vorzüglicher Hochachtung der Rechtsanwalt Meier III.

Diesen Brief hatte der Rechtsanwalt in einer Sprache abgefaßt, die er für Englisch hielt.

Eduards erster Gedanke war, seine alkoholische Goldgrube zu verkaufen und in die Heimat überzusiedeln. Einen Käufer zu finden, hätte nicht schwer gehalten. Aber bald verwarf er den Plan wieder. Nicht sein Vaterland, wohl aber sein Bankkonto mußte noch größer sein. Wenn er nach Bredendorf zurückkehrte, so mußte er

dort in Verhältnissen leben, daß ihm die ganze Einwohnerschaft samt Kurgästen und hohen Behörden den Buckel herunterrutschen konnte.

Und so antwortete er, nachdem er sich viele Wochen Zeit zur Ueberlegung gelassen hatte, Herrn Meier III, es habe ihn außerordentlich gefreut, seine schriftliche Befanntschaf gemacht zu haben, und die Erbschaft träle er an. Oder ob der Herr Rechtsanwalt vielleicht das Gegenteil geglaubt habe? Das Bargeld und die Effekten möchten auf der Bank liegen bleiben, die Hypothekenzinsen seien jeweils davon abzubeheben, dem Hausmeister Friedrich Quickborn werde er persönlich schreiben, und der Hund des Nachbarn sei mit einem dicken Holzprügel totzuschlagen. Für die Kosten käme er auf.



HUGO STINNES †

Am übrigen sei er ein geborener Deutscher und beanspruche daher, daß Meier III künftig Briefe an ihn in deutscher Sprache abfasse, welche Mühe er sich aber auch sparen könne, da er persönlich in absehbarer Zeit nach Bredendorf hinüberreisen werde, um nach dem Rechten zu sehen. Und er verbleibe mit herzlichem Proffit der ergebene Bohntraut, Besitzer eines Salons in Philadelphia.

An alle diese wechselfreudigen Begebenheiten dachte Eduard, während ihn der altersschwache Droschkengaul durch seine Vaterstadt zog. Die Gedanken hinderten ihn jedoch nicht, während der Fahrt aufmerksam das Straßenbild zu prüfen. Gar wenige Häuser kannte er noch. Erst als sie sich der Höhenstraße näherten, fielen ihm einige alte steinerne Befanntschafstafeln auf.

Dort, das weiße Gebäude, — hatte da nicht ehemals die alte närrische Oberleutnantswitwe gehaust, deren niedliches Zimmermädchen über so kirchrote, saftige Lippen verfügte, daß ein gewisser siebzehnjähriger Eduard Bohntraut — Schwamm drüber!

Und da drüben in der Edvilla mit dem schlanken Türmchen, war dort nicht der pensionierte Sparkassenbuchhalter heimlich gewesen, dem man unbedingt „Rotna!“ nachrufen mußte, weil er dann einen Wutanfall bekam?

Am lebhaftesten aber dachte Eduard an den alten Mann, der einst in der Höhenstraße 74 gewohnt hatte, der ihn aus reiner Liebe verflucht hatte, der so schnell auf seinen Verflöhnungsvorschlag eingegangen war, weil er ihm nie böse gewesen war, und der nun da draußen auf dem Friedhof ruhte unter einem Grabstein, den sein Sohn nur von einer Photographie her kannte.

Der alte Friedrich Quickborn hatte ihm die Photographie geschickt, mit einem Brief, den Eduard zu beantworteten stets von neuem verbummelte. Und, alle Teufel, auch dem Rechtsanwalt Meier III hatte er seit Jahren keine

Antwort mehr gegeben, bis Meier III die zwecklose Schreiberei eingestellt hatte.

Na, einerlei, in zehn Minuten würde er vor Friedrich Quickborn stehen und morgen vormittag vor Meier III. Und heute nachmittag noch vor dem Grabhügel, der das treueste Vaterberg bedeckte.

Hallo, — hatte die Edvilla mit dem Türmchen Doppelgänger bekommen? Jetzt rumpelte er schon zum drittenmal an ihr vorüber.

Oder fuhr ihn dieser niederträchtige Kutscher zum Bergnügen straub, straub? Der Droschkentlepper machte wohl auf seine Kosten eine Bewegungstour in der guten stickstoffhaltigen Luft!

„Heda, ehrwürdiger Rosselenter, wohin denn? Habe gesagt: Nummer 74! Neunmal acht plus zwei! Lege keinen Wert auf Spazierfahrten! Bin heute schon genug in der Eisenbahn durcheinandergestüßelt worden.“

Pflegemäßig drehte sich der Kutscher auf dem Bock um: „Nummer 74 gibts nich! Ich such die Nummer schon seit 'ner halben Stunde!“

„O Alkohol, o Laster des Suffs!“ declamierte Bohntraut. „Ganze Stadt scheint zu Ehren des Indianerhäuptlings beduselt! Mensch, mach die Augen auf! Ede Höhenstraße und Mühlenweg, gar nicht zu verfehlen! Nebenan war mal ein bissiger Hund!“ Der Kutscher wurde grob. „Wenn ich sag, Nummer 74 gibts nich, dann gibts sieh nich! 72 gibts und 75 gibts, aber 74 is nich! Und das mit der Besoffenheit nehmen Sie jurid, oder Se können zu Fuß laufen!“ Er hatte den Wagen angehalten und die Zügel neben sich gelegt.

„Dein Stolz ehrt dich, alter Knabe,“ lenkte Eduard gemüthlich ein. „Nehme dich also von dem allgemeinen Desirium aus. Zufrieden? — Aber nun setze dich wieder in Trab und expediere mich nach Nummer 74.“

„Gibts nich!“ beharrte der Droschkenschon. „Da hat wohl früher mal 'n Haus gestanden, icht is nur noch 'n Bauplatz da. Wenn Se sich da drauf niederlassen wollen, mir tanns pipe sein!“

Jetzt stieß Eduard Bohntraut einen Fluch aus, wie sie nie in dem überaus fruchtbaren Klima Südamerikas geblieben.

„Drei Stockwerke nennst du Nilpferd einen Bauplatz? Wenn das mein alter Freund Quickborn hört —“

„Der hört schon lange nichts mehr. Der hört seit zwei Jahren nur noch die Engel Halletuja singen, da droben, verstehen Se!“

„Was sagst du da? Friedrich Quickborn ist tot? Woher weißt du denn das?“

„Nanu, wenn die Leute begraben werden, sin je meistens tot! Ich werde doch Friedrich Quickborn getannt haben!“

Eduard stuchte. Quickborn tot? Ja, zum Donnerwetter, dann wäre es wohl am besten, schleunigst den Rechtsanwalt aufzusuchen.

„Zum Rechtsanwalt Meier III!“ brüllte er. Ihm war plötzlich zweierlei zumute geworden.

„Ich kenn keine nummerierten Rechtsanwälte! Da müssen Se sich schon 'n bißchen deutlicher ausdrücken!“

„Dann fahr zum Ruckel!“

„Bin ich nicht verpflichtet. Weiß auch nicht, wo der wohnt. Und nu triechen Se mal gefälligst aus meinem Karren raus, der is kein Quartier für Obdachlose! Narren fahr ich nich. Berappen Se Ihre zwölf Mark fuszig un leben Se wohl! Mein Gaul kann Ihr Gebrüll nich vertragen. Paula hat Nerven.“

Eduard Bohntraut nahm seine Reisetasche, sprang aus dem Wagen, zahlte und faufte der Höhenstraße zu.

Der Kutscher hatte recht: das Haus 74 gab es nicht mehr.

Es war verschwunden. Spurlos verschwunden. Nur noch Reste der Kellermauern zeugten, daß hier einmal ein Haus gestanden hatte, und allerlei Gerümpel, gemischt mit verrosteten Konserndosen, spottete des magistratischen Schildes: „Abladen von Schutt ist hier strengstens verboten.“ Eduard stand mit offenem Munde da.

Er kniff sich in die rechte Wade, er bogte sich auf die Nase: „Aufgewacht, old fellow! Bist nicht mehr auf dem großen Wasser! . . . Die Seerkrankheit ist vorüber . . . Komm endlich zu dir!“

Aber er mißhandelte seine ehrliche dicke Nase vergeblich. Das Bild vor seinen Augen veränderte sich nicht.

Eine unbändige Wut packte ihn. Wie oft hatte er sich in die Räume zurückgeträumt, darin er seine Kindheit verlebt hatte, wie treulich hatte er die ererbten Möbel hüten wollen, das alte Besuchszimmer, das Bett, in dem sein Vater gestorben war, das große Bild seiner Mutter, den Tisch, an dem er einst seine Schulaufgaben gemacht oder auch nicht gemacht hatte, an dem er seine ersten Liebesbriefe geschrieben hatte, — und nun waren diese unerflichen Stücke verschwunden! Und mit ihnen das ganze Haus.

„Aber, Hölle und Fegfeuer, ein Haus kann doch nicht verschwinden!“ tobte er und krallte die Hände in die Reisetasche, als sei diese an allem Unheil schuld. „Vielleicht, daß sie's wegen Bausälligkeiten abreifen mußten? Hier in Deutschland haben sie ja so verrückte Gesetze! . . . Aber das hätte mir doch der verwünschte Paragrafenfuchser Meier III gefälligst mitteilen können! . . . Allerdings habe ich ihm seine Briefe nicht beantwortet . . . vielleicht ist ihm der einseitige Briefwechsel zu dumm geworden . . .“

Er riß die Reisetasche auf, trante darin herum, warf den Inhalt, alle Wäsche, Kamm, Bürste, Seife, Pantoffel auf die Straße, bis er das geuchte Bündel Briefe gefunden hatte und die letzte, ihm bekannte Adresse Meiers feststellen konnte: Kolonnade 34, II.

Dann las er hastig die zerstreuten Gegenstände wieder auf, stopfte sie nach ewigem Junggesellenrezept wahllos in die Reisetasche und rannte die Höhenstraße abwärts.

Eine halbe Stunde später hatte er sich nach Kolonnadenstraße 34 durchgefragt und stieg zum zweiten Stock empor.

„Agnes Bergmann, Witwe,“ stand da zu lesen. Er riß an der Klingel.

Eine alte Dame öffnete vorsichtig. Sie sah zuerst ängstlich durch den Türspalt, zögerte einen Augenblick, entschloß sich aber dann doch, die Tür aufzumachen.

„Was wünschen Sie?“

„Hier wohnt doch Rechtsanwalt Meier III?“

„Nein.“

„Aber er hat hier gewohnt?“

Frau Bergmann betrachtete den sonderbaren Fremden mißtrauisch. Es war doch kein Einbrecher? Man las jetzt so viel in der Zeitung . . .

„Die letzten zehn Jahre hat er hier nicht gewohnt, denn so lange wohne ich hier.“

„Das ist doch Ihre Hausnummer 34?“

„Ja.“

„Zweiter Stock?“

„Ja.“

„Und hier hat in den letzten Jahren kein Meier III gewohnt?“ schrie Bohntraut. „Ueberlegen Sie sich, was sie reden, alte Dame! Es hängt mehr davon ab, als Sie ahnen!“

„Nein,“ stammelte sie, „und es hat auch in der ganzen Stadt keinen Rechtsanwalt Meier III gegeben. Mein seliger Mann war Amtsrichter, würde ichs doch wissen. Zwei Rechtsanwälte Meier wohnen in Brekendorf, Julius Meier und Adolf Rayer, aber Meier III, nein, bestimmt nicht!“

Da brach Eduard Bohntraut in ein gellendes Lachen aus, so daß die Amtsrätterswitwe entsetzt die Türe zuschlug und die Sicherheitstette vorhakete; er hieb sich die geballten Fäuste vor die Stirne und schrie, in endlicher Erkenntnis des Sachverhalts:

„Man hat mir mein Haus gestohlen! Die Hunde haben mir mein Haus gestohlen!“

Und er setzte sich getnickt auf eine Treppenstufe, legte die Reisetasche auf seine Knie und begann bitterlich zu weinen.

Am Abend desselben Tages saß in Zimmer 36 des Fremdenheims Sanitas ein blonder Herr in hellem Sommeranzug am Schreibtisch und kribbelte eifrig in sein Tagebuch. Auf seinem Schoß hockte ein kleiner Forterrier, weiß mit schwarzen Lupfen, und schaute interessiert zu, was sein Herr Wichtiges zu Papier zu bringen hatte.

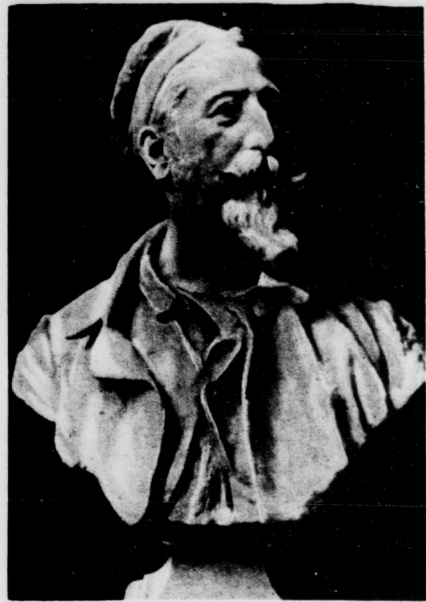
Und wenn das Hündchen Geschriebenes hätte entziffern können, so würde es gelesen haben:

„. . . Der Kerl aber, der solchen Krach an der Gepäckausgabe schlug, war kein anderer, als der

unvermutet heimgekehrte Eduard Bohntraut. Nun kanns lustig werden! Aber nur immer frech und gottesfürchtig! Adele macht ihre Sache ausgezeichnet. Adele ist ein Genie!! Brekendorf wird noch Augen machen.“

3.
„Das ist die ekelhafteste Geschichte, die mir in meiner Praxis vorgekommen ist!“ schnaubte der Polizeiaffessor Junke.

Junke hatte die Kriminalabteilung unter sich. Er war noch verhältnismäßig jung für dieses verantwortungsreiche Amt — erst zweiunddreißig Jahre —, aber er hatte bereits als tüchtiger Beamter von sich reden gemacht; er galt als hervorragend befähigt. (Fortsetzung folgt.)



Anatole France,
ber auch in deutschen Arbeiterkreisen gut bekannte Dichter und
Publizist vollendete in diesen Tagen sein 80. Lebensjahr

Der Schatten

Erzählung von Ernst Zahn

Kurze Inhaltsangabe der bisher erschienenen Abschnitte:

Schweizer Soldaten halten eine militärische Uebung bei einer abgelegenen Hütte ab. Der Führer der Soldaten, Leutnant Renner, sucht sich an die zu den Hütern gehörende Tochter Violanta heranzumachen, und es gelingt ihm auch. Tags darauf verläßt diese das Elternhaus und verdingt sich in einem Nachbarort als Magd. Hier hört sie bald wenig Gutes über den Leutnant. Da hiebt der Vater dieselben, währenddessen Violanta in das Haus der Ragerin kommt, welches dem Rennerhaus gegenüber steht. Die Leute im Rennerhaus werden auf die Violanta aufmerksam. Auch der Adelrich, der so ganz anders geartete Bruder des Leutnants. Ein Zufall führt die Violanta mit ihm zusammen. Da herbend der Violanta plötzlich die Eltern. Das gibt Veranlassung, daß sich die jungen Leute ihre Reue zeigen. Der Mutter des Adelrich ist die Schwiegermutter willkommen. Sie heiraten. Bald kommt ein Knabein. Da taucht ein Gerücht auf: der ehemalige Leutnant ist wieder da.

Verlortert ist der Kopf, auf den Schultern und über den Rücken hinab ist der ehemals dunkle hell gebrannt von der Sonne, verfärbt vom Regen. Ein schmutziger und zerrissener Hemdtragen schaut daraus hervor; der segnige Hals und das Kinn sind noch immer schwarz von Bartstoppeln, aber der Schnurrbart ist gewachsen, ist stark und tohlschwarz. Die hellen Augen glimmen aus tiefen Höhlen, aus einem Gesicht, dessen Wetterfarbe nicht zu bleichen ist, aus dem nur das böse Leben Stücke gemeißelt hat, so daß überall die Knochen herausstehen, grob, knorrig.

„Da bin ich,“ sagt der Marianus. Mit dem einen Bein langt er rückwärts nach einem hinter ihm stehenden Stuhl und zieht ihn, mit dem Fuß einhaltend, heran. Zwischen Adelrich und dem Platz der Violanta läßt er sich am Tische nieder, ohne Fragen, klogig, als wäre er alle Tage zum Essen gekommen.

„Ich habe Hunger,“ sagt er, „gibt es noch etwas für mich?“

Die Violanta ist aufgestanden. Sie nimmt die leere Schüssel vom Tisch, geht in die Küche hinaus und bringt sie zurück mit Suppe für den Marianus. Fest setzt sie sie vor ihn hin auf den Tisch. Sie ist selbst am zusehen, die Violanta. Ihre

Kraft ist so groß, daß kein Nerv an ihr zittert, nun das an sie kommt, was wie eine Schlange langsam züngelnd an sie herangetrocknet ist und dessen Giftbiß jeden Augenblick ihr ins Leben gehen kann. Nur ihre Nasenflügel öffnen sich weit, wie bei einem erschreckten Pferde. Als sie mit der schweren Schüssel über dem Kopf des Marianus steht, zuckt es ihr in den Armen. Sie fühlt es in sich, daß sie sich nicht vor ihm fürchtet; einen Augenblick zuckt es in ihr auf, die Schüssel niederzustößen auf seinen Schädel, gleich einem zertrümmerten Hammer, darum tracht es ganz, als sie sie statt dessen vor ihn auf den Tisch setzt. Marianus blickt auf und lacht wieder, dann macht er sich hungrig über die Suppe; die Violanta setzt sich auf ihren Platz neben ihn, weil sie das muß; während des Essens dreht er sich manchmal ihr zu, dann sichert er jedesmal in den Teller hinein, und jedesmal bäumt sich in der Violanta etwas auf, als müßte sie auffahren und ihn ansprechen: „Aus meinem Hause, Teufel, du!“ Das Gefinde hat es mit den Räs- und Brotbissen eilig, die den Rest ihrer Mahlzeit bilden. Jedes weiß, daß die oben am Tische allein bleiben müssen; so stampft eines nach dem andern willig hinaus. Die Kennerin richtet indessen manchmal eine Frage an den Marianus. „Boher kommt? Bist weit gegangen?“ und dergleichen. Wenn sie spricht, läßt er das häßliche Nichern, er sieht sie auch nicht an, verdrossen, mürrisch steht er ihr Rede; es sieht aus, als habe er Scheu vor ihr.

Als die Knechte und Mägde hinaus sind, erhebt sich auch die Violanta. Sie ruft die Kinder, die verschüchert den fremden Menschen anstarrten. „Wünscht der Großmutter gute Nacht,“ sagt sie; da trüppeln die zwei Kleinen zu dem verkümmerten Weibe hinüber, das sich über sie neigt und sie an sich drückt.

„Sie weint,“ sagt das kleine Fini, als es sich von ihr abwendet, „warum weint sie?“ Niemand gibt Bescheid; die Kennerin hat freilich das Wasser in den trüben Augen stehen. Dann will das Mädchen dem Marianus, vor dem sich der kleine Adel fürchtet, die Rechte hinstrecken, aber Violanta fährt mit ihrer starken Hand dazwischen, faßt das Kind und zieht es mit dem andern hinaus.

„Nacht, Dadi!“ ruft unter der Tür der Adel und streckt dem Vater die Hand hin.

„Der Vater kommt zu euch,“ sagt die Violanta laut; der Adelrich ist vernarrt in die Kinder, es ist kein Tag, daß er nicht vor dem Einschlafen an ihr Bett tritt.

Die Kleinen folgen willig der Mutter, die mit ihnen nach der großen Schlafstube hinaufsteigt. Sie klammern und lachen; die Mutter gibt spärlichen Bescheid. Während sie die Kinder entkleidet, hört sie die Kennerin schweren Schrittes heraufkommen; die geht an der Tür vorüber, langsam, müde, nebenan tritt sie in ihre Schlafkammer. Der Violanta hämmern die Schläfen, ihre Gedanken jagen einander! Unten in der Stube sitzen die Brüder beieinander, was werden sie reden? Was wird der erzählen, der — der Lump? Sie weiß gar nicht, wie sie die Kinder zu Bett bringt, die jetzt in einer gemeinsamen großen Bettstatt, darinnen sie fast ertrinken, an der einen Wand liegen. Sie fährt auf, als die braunen, schönen Augen des Adel und die hellen der Fini an ihrem Gesichte hängen; aufs Beten warten die zwei. Da kniet sie nieder faltet die Hände, und der Bub und das Mädchen legen die ungeschickten kleinen Finger zusammen. Die kleine Fini spricht das Gebet, schlacht:

„Vater unser, der du bist in den Himmeln!“

Violanta beißt die Zähne zusammen, es ist ihr, als müßte sie schreien. Mit den Blicken verschlingt sie die zwei Kindergesichter in den rotgeblumten Rippen. Das Herz klofft ihr zum Zerschpringen. Ihr gehören die da, ihr! Herrgott! Und nehmen werden sie sie wollen!

Da kommen Schritte die Treppe herauf, schwere. Der Adelrich muß es sein. Wird er — was will er —, wird er es wissen, das, was der — Lump erzählen kann?

„Gut Nacht,“ sagt Violanta, beugt sich nieder und küßt die Kinder kurz, mild. Dann richtet sie sich auf, dreht sich der Tür zu; ihre Fäuste ballen sich. Es soll einer kommen! Wie eine Löwin bäumt sie sich auf vom Bett. Ihr gehören die zwei, ihr!

Dann geht die Tür, und der Adelrich kommt herein, ruhig, ein wenig bleich, ein wenig beunruhigt, aber mit einem Ausdruck von Liebe im Gesicht, wie immer, wenn er die Zeit zu Frau und Kindern eintritt. Die Violanta läßt die Arme sinken, es löst sich etwas in ihr; sie geht ihn an, den Adelrich; arglos ist er wie immer. Scheinbar ruhig langt sie nach Kinderkleidern, die noch herumliegen, und fängt an aufzuräumen. Adelrich tritt ans Bett und beugt sich zu den Kindern nieder; er spaßt mit ihnen, er Adel richert, das Fini stößt einen kleinen Schrei aus.

„St.“ macht die Mutter.
Da sagt der Adelrich ein lautes „Schlafst jetzt!“ und tritt vom Bett weg. Er tritt hinter die Violanta.

„Er ist fort.“ flüstert er.
„Fort?“ fragt sie, sich jäh nach ihm umwendend. Unwillkürlich geht sie neben ihm bis zum Fenster, an das er tritt.

„Das ganze Geld, das der Händler dagelassen hat, hat's gekostet.“ sagt er darauf. Beide sehen zum Fenster hinaus, sehen aber nicht, was draußen ist. Der Himmel ist noch hell, von einem hellen blauen Widerschein der verunkelten Sonne überglänzt. Aber in der Gasse unten dunkelt es schon. Ihre beiden Gesichter sind bebattet; so kann keines recht gewahren, wie düster das andre blickt.

„Sein Erbe hat er heraus verlangt.“ flüstert Adelrich wieder, „ich habe es immer gedacht und sagt, es wird dazu kommen. Für diesmal ist zufrieden gestellt, aber schwer Geld hat's gekostet.“

Die Violanta schweigt. Einen Augenblick stehen Schulter an Schulter, in Gedanken versunken nachausblickend.

„Das ganze Geld muß ich wieder holen auf der Bank.“ sagt dann Adelrich. Dabei streift seine Hand unwillkürlich bei einer Bewegung, die er macht, die der Violanta; die Berührung ist ein seltsames Empfinden durch beide. Die Hände verschlingen sich, die Finger pressen sich zusammen, ganz aufrecht stehen sie nebeneinander, er hagere eckige Bauer und das statliche Weib, sehen nicht, starren nur voll Sinnens hinaus zu den fernem Himmel hin, wo es dunkler und dunkler wird. Dabei wird der Druck ihrer Hände schmerzhaft, so fest umklammern sie sich, und brauchen nichts zu sagen; sie verstehen sich nicht; wir zwei halten zusammen!

„Der Mutter muß ich es jetzt sagen.“ unterbricht Adelrich ein langes Schweigen. Ihre Arme lösen sich, und er geht, so lacht es sich, ein schwerem Schwert geht, aus der Stube.

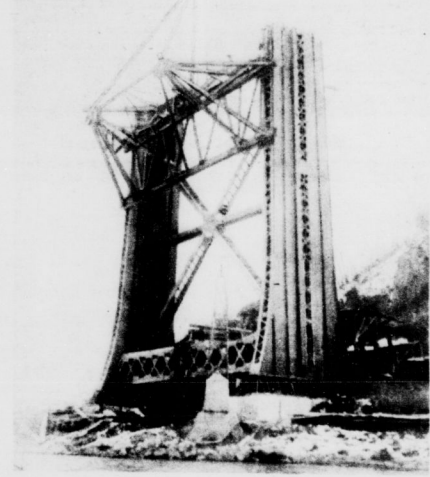
„Mutter.“ hört ihn Violanta in der Nebenstube rufen. „Kommt herunter, Mutter.“ Dann geht eine Tür, und sie kann hören, wie die Treppe über die Treppe hinuntersteigen. Es ist ganz still um sie jetzt, der leise Atem der zwei Kinder, die schon eingeschlafen sind, klingt in die Stube, die immer dunkler wird, sonst rührt sich nichts. Das Dämmerlicht und das leise Atmen machen schläfrig; Müdigkeit, freilich nicht Schlaf, fällt auch der Violanta in die Glieder. Sie läßt sich am Fenster in einen Stuhl nieder. Dann verfällt sie in Sinnen. Es ist kein ruhiges Überdenken, die Gedanken jagen und haften. In der seit manchem Jahr alles klar und ruhig gewesen ist, hat eine Unrast in sie selbst in den starken Körper ein Zittern eingebracht. Er wird wiederkommen, der Marianus! Der Adelrich hat es selber durchblicken lassen in seinen Worten. Jetzt wankt alles das, was du aufgebaut hast, Violanta! Du hättest es nicht wagen sollen, hereinzukommen in das Haus! Dort hast du gemeint, bist du, und wirfst Herr und Knecht über alles, was aus der alten Zeit wieder kommen könnte. Hast in dir selber den Sturm gesenkt, der an deiner Kraft kräftigt, daß du jetzt gerst! Das Gewissen hast vergessen, Violanta!

Sie starrt aus dem Fenster. Am Fußboden ist Nacht, Schatten steigen auf; aus der Tiefe rufen sie zu kommen, dorthin, wo die Schöpfung ist und es talzu geht. So steigt der Schatten in deinem Leben auf, Violanta! Aus dem Pfluß der Antschibütte bist du auf den Berg der Arbeit gestiegen, und jetzt lang's herauf zu den Armen, die sich näher und näher rufen, will dich wieder in den Pfluß zurückziehen.

Rein, bei Gott nicht! Das junge Weib fährt mit einem Ruck aus ihrer zusammengesunkenen Stellung auf, ihre Finger trallen sich zusammen, auch über die Stirn geht ein blühähnliches, wildes Zucken. Das weiß sie: zurück geht sie nicht! Also sich wehren, sich wehren!

Wenn sie es dem Adelrich sagte! Der Gedanke ist ihr manchmal gekommen. Aber — zu spät ist es zum Beichten! Damals hätte sie es sagen sollen, als er sie zum Weibe verlangt hat. Und hat es nicht können.

Aufrecht und brav ist er, der Adelrich! Nicht mehr ansehen könnte er sie! Eine, die sich beschämt hat! Freilich, genommen hat er sie, trotzdem er gewußt hat, woher sie kam. Aber:



Eine Brücke über den Hudson wird zurzeit bei New York gebaut; unser Bild zeigt den östlichen Turm dieses neuen gewaltigen Bauwerks. W. B.

„Nicht, wo du her bist, was du bist, frag' ich.“ hat er einmal gesagt. „Und du bist eine, vor der ich fröhlich den Hut ziehen darf!“ Und jetzt soll sie ihm sagen, daß sie das nicht ist? Kein Gedanke daran! Es geht nicht mehr um ihr Glück allein, um die Kinder geht's, um ihn, um das ganze Haus! Schweigen muß sie darum! Wehren muß sie sich, wehren bis aufs Blut, daß nichts auskommt!

Wieder beißt sie die Zähne zusammen, wieder bäumt sie sich wie zum Kampfe auf. Da geht die Tür abermals sacht und sorglich zurück. Adelrich streckt den Kopf herein. „Wo bleibst auch?“ fragt er halblaut, um die Kinder nicht zu stören.

„Ich habe nachdenken müssen.“ sagt die Violanta und steht auf. Er tritt völlig ein; kaum unterscheidet sie in der Dunkelheit seine feintintige, hagere Gestalt; aber sie fühlt sich sicher, weil es dunkel ist.

„Komm jetzt.“ sagt er, an sie herantretend. Er schiebt sie mit liebevollem Stoß der Tür zu. Aber ehe sie diese erreicht, tritt er neben sie. Er legt den Arm um ihre Hüften, fast unbewußt lehnt sie sich an ihn. So treten sie auf die Schwelle.

„Du —“ sagt da Violanta plötzlich atemlos und hält ihn zurück. Es ist ihr wie angeworfen: Jetzt muß du es ihm sagen! Aber dann würgt es sie; die Kehle ist ihr verschnürt, der Herzschlag geht ihr so wild, daß sie zu ersticken meint.

„Was ist?“ fragt Adelrich ahnungslos.
Da faßt sie sich und geht weiter, so daß er folgen muß.

„Eingefallen ist es mir.“ flüstert sie im Hintersteigen. „Er wird wiederkommen, der Marianus.“

Er kommt nicht auf den Gedanken, daß sie etwas anderes auf der Zunge gehabt haben könnte. „Er wird wiederkommen, sicher.“ sagt auch er. Sie seufzen beide tief aus dem Innersten herauf. Dann treten sie unten in die Stube.

IX.

Ein Schatten ist im Leben der Violanta, bald so groß, daß keine Sonne daneben mehr Raum hat. Die blüht nur manchmal herein, wenn sie die Kinder anschaut, wenn sie in die Gesichter der Rennerin und des Adelrich blickt, aus denen ihr die Liebe entgegenleuchtet, oder wenn sie das Wesen der Knechte und Mägde beachtet, die vor ihr wie vor etwas Höherem sich bücken. Vielleicht ist es der gewaltige Aufwand an Kraft, dessen sie bedarf, um äußerlich ruhig zu scheinen, der sie noch über das hinaushebt, was sie früher war; eine stille Größe ist an ihr. Aber die Rennerin stößt den Adelrich an: „Was ist mit deiner Frau? Die überschafft sich, die überfordert sich für uns alle. Siehst, wie sie hohle Augen hat, und weiß ist sie wie die frischgeweißte Wand im Hausgang!“

„Ja, ja,“ nickt der Adelrich und geht zur Violanta: „Langsam, langsam, Frau, du mußt nicht zu viel wollen, jetzt hast wieder eine Magd weniger und alles nimmst auf dich!“

„Laß mich, laß mich.“ antwortet sie mit sonderbar gepreßter Stimme, reckt die Arme und richtet sich selber auf: „Schaffen muß ich, sonst kann ich nicht leben!“

Damit läßt sie ihn stehen. Er aber sieht ihr nach; sein Blick ist heiß. Wenn ich dich nicht hätte, fährt es ihm durch den Sinn, was du für eine bist, du! So demütig und fest hängt er an ihr.

Heute ist ein Brief gekommen vom Marianus. Er sei das Herumstreichen! Geld will er haben, oder heim will er kommen! Den Winter über läuft er nicht auf den Straßen herum!

Der Brief macht nach dem Mittagbrot die Runde vom Adelrich zur Rennerin, von der zur Violanta. Die Rennerin stöhnt. „Laß ihn kommen.“ sagt sie zum Sohne, der den Kopf auf der Brust hat und auf den Boden starrt, wie einer, der keinen Rat mehr weiß. Violanta steht auf, rasch, der Boden ächzt, so fest geht sie über die Dielen. Aus einem Wandschrank nimmt sie eine Schachtel, in der Geld klingelt. „Da.“ sagt sie, „das ist erspart vom Haushalt, schick ihm das.“

„Für wie lange wird's geben.“ fragt der Adelrich und wiegt den Kopf hin und her, wie das seine Art ist, wenn er Bedenken hat.

„Wenn es nur ein paar Wochen sind!“ tönt die Stimme der Violanta wieder, diesmal laut und hart, so daß die Rennerin fast vorwurfsvoll aufblickt. Adelrich aber nimmt das Geld, zählt es, bedenkt sich nicht mehr, steht auf und trägt es zur Post. So ist wieder eine Frist erkaufte. Violanta weiß wie alle, daß es nur eine Frist ist.

Ihre Unruhe will sie krank machen. Wenn eine Tür geht, fährt sie zusammen: er könnte kommen! Wenn ein Brief kommt, steht ihr das Herz still: von ihm kann er sein! Die Qual würgt sie. Einmal, ein einziges Mal kommt sie eine Schwachheit an, eine grenzenlose Sehnsucht, einem zu beichten. Die Ragerin fällt ihr ein, die fromme, die wadere. In demselben Abend läuft sie zu ihr hinüber. Aber schon die Luft in der Gasse bläst ihr die Müdigkeit aus den Gliedern. Auf der Treppe befindet sie sich, ob sie nicht lieber umkehre; fast mechanisch steigt sie bis zur Tür, hinter der sie die Ragerin sitzen weiß, ist dabei so tief in zweipaltige Gedanken verfunken, daß sie die Klinke ohne anzuklopfen ausdrückt und plötzlich vor dem schmächtigen, in seinen Lehnstuhl am Fenster geduckten Weibe steht. Sie erschrickt. „Jesus, jetzt bin ich Euch da so hereingelaufen.“ stammelt sie.

„Sag doch nichts.“ beschwichtigt die andre eifrig, „es ist ja so recht, daß du wieder einmal kommst. Seß dich doch!“ Ihr kleines Gesicht ist von einer stillen Freude durchleuchtet. Auch sie mag dich leiden; muß sich die Violanta unwillkürlich laden. Der Einladung, zu sitzen, gibt sie nicht Folge. Unruhig, als suche sie schon wieder nach einer Gelegenheit, fortzukommen, blickt sie nach der Tür zurück. „Ich — ich muß gleich wieder gehen.“ sagt sie. „Ich habe Euch nur grüßen wollen.“

„Wie geht's?“ plaudert die Ragerin, „aber nicht fragen muß man dich! Wer so mitten im Glück sitzt wie du! Zwei Staatskinder hast.“

„Ja.“ sagt die Violanta; in ihrem Blick leuchtet es auf wie ein aufflackerndes und zusammenflackerndes Licht. (Fortsetzung folgt.)

Bilder vom Arbeitersport



Auf dem Rade zum Standesamt

Eine eigenartige Trauung wurde von Seiten zweier Mitglieder des Arbeiterfahrerbundes „Solidarität“, Ortsgruppe Richtenberg, anlässlich ihrer Vermählung vollzogen. Man beschloß, per Rad zum Standesamt zu fahren. Es ist dies ein einzig dastehender Fall und lockte viele Schaulustige in den Straßen Berlins an. Unsere Bilder zeigen das junge Paar (X X) inmitten ihrer Vereinsgenossen, die sie begleiteten.



Jüdischer Arbeitersport in Palästina: Betätigung der Sportgenossen im Ruderklub zu Tel

Rätsel

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht)

Die fehlende Mittelzeile

a b e h e l b e r b u d e g e b e g e l e i l l i d u m a m a m i m i f m u s o o p a p i p h a t u n g t r a h o n t o z u. Aus vorstehenden 26 Silben sollen 14 dreisilbige Wörter gebildet werden mit gleicher zu erscheinender Mittelzeile. Wie heißen die Wörter und wie heißt die Mittelzeile?

Zahlenrätsel

12345678999 Finanzoperation 2856 Sandtrieb am Meer. 352562899 Feldarbeit. 457756 Statistischergebnis. 5681 weiblicher Vorname. 61235 Futterbehälter. 7612 75812 Stadt in Böhmen. 899108 Europäischer Staat. 817756 Schlange. 9618175 Coerverker. Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen. Wo Schlüssel dient das rechte Wort.

Verkreuzrätsel

Aufregung Reiter. Müßig. Gleich. Kaufhandel Zeitung. Brühlspitze. Federhut. Alex. Kirchner. Kritik. Vorstehenden Wörtern sind je 2, dem letzten 2 aufeinander folgende Buchstaben zu entnehmen, die zusammengelegt einen revolutionären Wahlversuch ergeben.

Magisches Quadrat

a a a a b i n n n n o o o r z z. Aus diesen Buchstaben bildet man 4 aus je vier Buchstaben bestehende Worte folgender Bedeutung: 1. Witz, 2. Wirtschaftlicher Stand, 3. Fährgefahr, 4. Frauennamen. Jede horizontale Buchstabenreihe muß der entsprechenden waagrechten gleich sein.

Das böse Wort

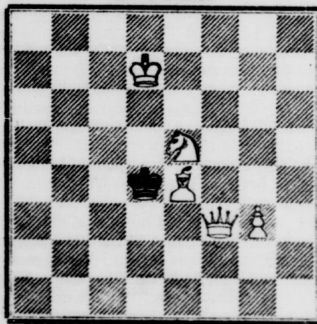
Jährlich auf dem Wort mit a — was das Wort mit o wohl ist, — aber bei ihm unterbleiben — Wort mit a, wozu mit dem b — und bei wendungen ansetzen — Wort mit o, das sich verkehr — wolle, trübselig und hart.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer: Kreuzrätsel: a) — Umwandlung; Barbara, Barbara. — Fernrätsel: Die Fremden im Reichstag.

Gute Bilder vom Fest-, Gewerkschafts-, Genossenschafts- und Arbeitersportveranstaltungen sind immer willkommen; Reproduktionserlaubnis unbedingt erforderlich. — Unverlangte Manuskriptsendungen werden nur bei beigefügtem Porto zurückgegeben. — Redakteur: Z. Jessen, Berlin. — Verlag: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt. — Druck: Phönix-Druck und Verlag G. m. b. H. Berlin 68, Hindenburgstr. 11/12.

Schach

Beleitet von Berliner Arbeiter-Schachklub
Schachaufgabe Nr. 168
Von F. G. Lams



Matte in 3 Zügen

Kontrolllösung: Weiß: Rd7; 9d3; Se6; Sd6; Ee3 (5 Steine). Schwarz: Rd1 (1 Stein). 3+.

Lösung der Aufgabe Nr. 167: 1 Rf1-e3, Rg6-b6; 2 Se1-a5-e, Rb6-a5; 3 c4-c5, beliebig; 4 Th4-a4±. 2... Rb6-c6; 3 Th4-h7, beliebig; 4 Th7-c7±. 2... Rb6-a6; 3 c1-c5 nfm. 2... Rb6-c5; 3 Ee6-b5, beliebig; 4 d3-d4±.

Verichtigung: Die Schachaufgabe 161 (Grothe-Berlin) hat der Prüfung unserer Leser nicht standgehalten. Dieselbe ist unlösbar nach: 1 Sd2-e2, Sc5-e3 !!

Spanische Partie

Gespielt im Städtewettkampf Jena-Apolda am 9. Dezember 1913

Weiß: Schachpartie Jena
1 e2-e4 e7-e5
2 Sf1-f3 Eb8-c6
3 Sf1-b5 a7-a6
4 Eb5-a4 Ee8-f6
5 0-0 b7-b5
6 Sa4-b3 Sf8-e7
7 Tf1-e1 d7-d6
8 c2-c3 Sc6-a5
9 Eb3-c2 c7-c5
10 h2-h3 f) Gd5-c6
11 d2-d4 c3-d4
Schwarz: Schachpartie Apolda
1 0-0
2 h7-h6
3 Dd8-c7
4 Dc8-b7
5 f7-f5
6 Sc8-d5 1) Gc7-d4
7 Ee5-d4
8 Ee5-g4
9 Gg8-h8
10 Aufgegeben
11 Tc1-c7

Anmerkungen

1) Dieser Zug ist hier nötig, wenn man d4 spielen will.
2) Schwarz will f7-f5 spielen.
3) f5-e4 geht nicht wegen Dc2-e4. Auf f5-f4 gewinnt Weiß eine Figur durch Dc2-c6.
4) Eine interessante Stellung. Auf 21 Dg5-xc1 folgt 6-e1-nebt Gg4±. Auf Dd7-f7 folgt Tc1-c7 und Mat 5. Damenverlust ist unabwendbar. Auch auf andere Abg. kein Rettung durch Zug Tc1-c7 in Vorteil.
5) Rettet den König, aber nicht die Dame.

Endspiel Nr. 13

Von F. Lind (Brit. Schach. Mag. 1913)

Stellung: Weiß; Ra8; Sc2; Sd6, d2 (4 Steine). Schwarz: Rb5, Td5, Bb5, d5 (5 Steine).
Weiß zieht und gewinnt

Turnier um die Berliner Meisterschaft

Stand nach der 12. Runde: Deutschmann 12. Engel Bider 9. Bogt 8½. Schildberg 6½. Junga 6. Olsen 4½. Groß Gnoerlich 3. Scheller 1½; Punkte.